

**Uwe Meyer: We only want to be your partners.
Star Trek: Enterprise – Politisch-ideologische Dimensionen einer
Fernsehserie zwischen Kaltem Krieg und war on terror**

Frankfurt a.M.: Peter Lang 2008 (Reihe Kulturelle Identitäten. Studien zur Entwicklung der europäischen Kulturen der Neuzeit, Bd. 3), 352 S., ISBN 978-3-631-56680-0, € 56,50 (Zugl. Dissertation am Institut für Anglistik und Amerikanistik der Ludwig-Maximilians-Universität München)

Aus der Fülle der Veröffentlichungen zur *Star Trek*-Reihe sticht die Untersuchung Meyers zweifellos hervor, zum einen durch die wissenschaftliche Herangehensweise, zum anderen durch den zugleich politikwissenschaftlichen und ideologieanalytischen Fokus der Arbeit. Als Prämisse des Buches führt Meyer an: „SF setzt sich prinzipiell mit ihrer jeweiligen Entstehungszeit und folglich mit der Realität auseinander.“ (S.11) Im Anschluss an Darko Suvin versteht er als Kernprinzip der Produktion von Science-Fiction-Literatur die kognitive Verfremdung der Alltagswelt des Autors, um „diese in einem neuen Licht betrachten“ (S.11) zu können. Als Beleg führt er verschiedene Werke aus dem Bereich der Science Fiction an, literarische wie Orwells *Nineteen Eighty-Four* (London 1948) sowie verschiedene Filme (*The Day After* [1983]) und Fernsehserien (*Alien Nation* [1989/90]).

Gerade die Auseinandersetzung mit Außerirdischen ruft immer wieder anthropologische Fragen zwischen Selbstvergewisserung und Erschütterung der eigenen Überzeugungen auf. Meyer grenzt seine Fragestellung weiter ein: „Die Kontakte mit fremden Spezies und Zivilisationen, welche *Enterprise* inszeniert, sollen unter dem Aspekt des ideologischen Gehalts ihrer Auseinandersetzung mit konkreten internationalen Beziehungen auf unserem Planeten interpretiert werden, ohne daß [sic] freilich grundsätzlich 1:1-Entsprechungen postuliert würden.“ (S.16)

Unbestreitbar handelt es sich gerade bei Werken aus dem Bereich der Science Fiction häufig um Gedankenexperimente, in denen gesellschaftliche Entwicklungen und technische Fortschritte extrapoliert werden. Ebenso zweifellos findet die Lebenswelt des Autors/Künstlers ganz allgemein einen Niederschlag in seinem Werk. Und sicher muss im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung eine Fragestellung aus einer ganzen Reihe interessanter Aspekte herauspräpariert werden. Nichtsdestotrotz sind dabei mediale Eigengesetzlichkeiten sowie ästhetische Perspektiven zu beachten, um eine allzu starke Vereinfachung zu vermeiden.

Vielleicht war es diese Überlegung, die den Autor zu einem gewissen Changieren zwischen den Disziplinen gebracht hat. Dies wird von Meyer explizit reflektiert und zu einem besonders fruchtbaren Ansatz für sein Projekt erklärt. Der letztlich unentschiedene wissenschaftliche Zugang – Literatur-, Kultur-, Politik- oder Film- und Fernsehwissenschaft –, der sich in den ersten Abschnitten zeigt, lässt die Schwäche des Buches bereits erahnen. Meyer liest die Episoden der Serie wie einen Text und analysiert das Verhältnis zwischen den verschiedenen Völkern auf der Folie zeitgenössischer außenpolitischer Entwicklungen. Dabei geht oft genug die Gleichung zwischen Star-Trek-Mächten und den politischen Mächten in der Realität nicht auf – dies kreidet Meyer den Drehbuchautoren an. Ein anderer Ansatz, bei dem die Eigengesetzlichkeit des Mediums im Allgemeinen und der *Star Trek*-Reihe im Besonderen gewahrt geblieben wäre, hätte darin bestanden, die politische Realität lediglich als Einfluss oder Anregung für die Autoren zu verstehen und eben nicht eine 1:1-Umsetzung zu verlangen.

Formuliert Meyer in der Einleitung verschiedene Caveats, wie eben die Vermeidung von 1:1-Entsprechungen oder vereindeutigende Interpretationen der Außerirdischen, so gehen diese im Zuge der Untersuchung unglücklicherweise stellenweise unter. Dies mag daran liegen, dass Meyer sich nicht auf den jüngsten Ableger der *Star Trek*-Reihe, *Enterprise*, beschränkt, sondern die gesamte Reihe in seine Untersuchung mit einbezieht. Das ist einerseits durchaus interessant und angebracht, um Grundkonstellationen vorzustellen, ihre Veränderungen und Verwerfungen nachzuzeichnen, führt aber leider dazu, die vierzigjährige Geschichte und Entwicklung von *Star Trek* zu sehr zu vereinheitlichen. Dabei ist zweifellos erstaunlich, bis zu welchem Grad auf Kontinuität geachtet wird – sowohl auf Seiten der Produzenten als auch der Rezipienten. Trotzdem erscheint es mitunter holzschnittartig bis hin zur Unhaltbarkeit, wenn die Identifikation der Russen mit den Klingonen oder die der Romulaner mit den Chinesen durch die Geschichte bis in die Gegenwart durchdekliniert wird und mangelnde Deckung zwischen Realität und Serie bemängelt wird. Auch der umgekehrte Fall, die Gleichsetzung Jonathan Archers, Kapitän der *Enterprise*, mit dem amerikanischen Präsidenten George W. Bush, wirkt stellenweise überzogen, ja nahezu lächerlich, so, wenn das Minenspiel beider verglichen wird. Ebenso führt die Parallelisierung der Suliban mit den afghanischen Taliban, die auf einer rein phonetischen Assoziation beruht, in eine interpretatorische Sackgasse, die von Meyer durchaus gesehen wird.

Bei aller berechtigten Kritik an der jüngsten Star-Trek-Serie *Enterprise* führt der Ansatz, sie vornehmlich als Verarbeitung des 11. Septembers und des ‚war on terror‘ zu begreifen, zu einigen beklagenswerten Vereinfachungen. Hier hätte eine andere Strategie, die Meyer zumindest anklingen lässt, vielleicht interessantere Ergebnisse eingebracht: Nämlich der Vergleich des Diskurses von ‚Tun, was immer notwendig ist‘ und der Rechtfertigung von Folter und Gewalt angesichts nationaler existentieller Bedrohungen in so unterschiedlichen Serien wie *24* (seit 2001), *Star Trek: Enterprise* und *Battlestar Galactica* (seit 2003).

Meyer hat sich ausführlich mit dem Star-Trek-Universum in seinen verschiedenen Ausprägungen beschäftigt, wie das 60 Seiten lange Verzeichnis an Literatur, Filmen, Serien und Internetsites belegt. Punktuell geht die Mischung leider trotzdem nicht auf. Sicher ist es ein besonderer Kitzel, bei der Analyse eines popkulturellen Phänomens wie *Star Trek* Machiavelli zu zitieren, nur sollte dann die Ebene stimmen, um unfreiwillige Komik zu vermeiden. Mit der vorliegenden Untersuchung hat Meyer möglicherweise zugleich zu viel und zu wenig gewollt.

Nina Riedler (Berlin/ Duisburg-Essen)